Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 133 (2007)
Heft: 1

Artikel: Sittenzerfall : modernes Märchen
Autor: Hoerning, Hanskarl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-596166

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sittenzerfall

Modernes Märchen

Es war einmal ein reicher Mann. Das ist er aber längst nicht mehr. Jetzt ist er arm wie eine Kirchenmaus. Seine Firma musste Insolvenz anmelden und sich der Übernahme beugen. Das heisst, er hatte sich und man hatte ihn übernommen. Nun sass er da mit Schulden und war gezwungen, sein schönes Chalet zu verhökern, darin er Partys gefeiert und mit den beiden Kindern und deren Mutter gelebt hatte. Die Mutter war seit Beginn der Misere ständig im Stoff und hatte schon alle ihre Klunker versetzt, um an Nachschub ranzukommen. Darum schickte sie die beiden Kinder Hänsel und Gretel in den Wald, um psilocybinhaltige Pilze, so genannte Spitzkegelige Kahlköpfe zu suchen. Fanden aber keine. Stattdessen stiessen sie auf eine einsame Hütte, die sich als Waffenarsenal entpuppte und einer bildhübschen, urgeilen Mafiosa gehörte. Natürlich waren die Kinder scharf auf die vielen Pistölchen, denn sie wollten schon lange ihrer Lehrerin eins auf den Pelz brennen. Hatte doch die dumme Kuh ihnen verboten, im Unterricht auf dem Handy Brutalos anzugucken.

So eine Wumme kostet ja was, und seit Vaters Desaster war ihnen das nötige Taschengeld gestrichen worden. Die Bildhübsche meinte, sie könnte den Kids ihren Wunsch erfüllen, wenn diese ihrerseits für sie etwas tun würden. Wenn sich zum Beispiel der Junge fesseln liesse, damit sie sich an ihm vergehen könne. Da er aber noch nicht ganz so weit war, fütterte sie ihn mit Kinderpornos und Sellerie. Während sie ihren Schönheitsschlaf hielt, befreite Gretel ihren Bruder. Am liebsten hätte sie nun die Schöne in den Ofen gesteckt und geröstet, aber hier gab es nur Fernheizung. Also legten sie ihr ihre eigenen Handschellen an und nahmen sie als Geisel. Als Lösegeld setzten sie die Summe aus, die sie das ganze Waffenarsenal gekostet hätte. Bald fand sich ein begüterter Zuhälter, der den Deal unter Umgehung der Ordnungshüter mitmachte. Nun konnten Hänsel und Gretel nicht nur ihre Lehrerin umnieten, sondern auch ihre Klassenkameraden und sogar Vorschulkinder bewaffnen, damit den Oldies endlich klar wurde, wer hier das Sagen hatte. Und wenn man sie nicht eingesperrt hat, laufen sie heute noch frei rum.

Hanskarl Hoerning

Völkerverständigung

Morgenstern überm Abendland

Friedrich Plewka

Sämi Schmid weilte auf Einladung des deutschen Verteidigungsministers Jung inkognito in Berlin. Trotz des privaten Besuchs gelang es ihm, beim deutschen Kollegen Interesse an überflüssig gewordenen Schweizer Waffensystemen zu wecken. Er war sich dabei voll bewusst, dass die Freiheit der Schweiz auch durch deutsche Soldaten am Hindukusch und in weiteren Regionen des Morgenlandes verteidigt werden musste.

Zufrieden bummelte Sami Schmid tags darauf durch die Stadt. Eine Demo von Rechtsextremisten am Alexanderplatz machte ihn neugierig. «Türken raus!» und «Rettet das Abendland!», skandierten die Glatzköpfe, im Volksmund auch hohle Birnen genannt. Scharmützeln mit Gegendemonstranten und der Polizei wich er geschickt in die nächstbeste Kneipe aus. Innerlich aufgewühlt, verlangte er beim Wirt eine Stange.

Später, nach zwei Berliner Weissen bei einem Libanesen mit Berliner Schnauze und überhöhten Preisen, suchte Sami Schmid notgedrungen die Toilette auf. «Mister, Pipi kosten funfzig Cents», insistierte eine dicke Frau mit Kopftuch. Um keinen Irrtum aufkommen zu lassen, hielt sie ihm fünf goldberingte Finger unter die Nase. Im Gefühl, auf einem fliegenden Teppich in 1001 Nacht gelandet zu sein, schlenderte er weiter durch Klein-Istanbul, früher Kreuzberg. Im Transvestitentreff «Scheherazade» dann eine neue Sicht der Dinge im Allgemeinen und in der Verteidigung des Abendlandes im Besonderen.

Kurz darauf sah er im Licht einer Strassenfunzel zwei Burschen, wie sie auf einen dritten eindroschen. Dank inzwischen angetrunkenem Mut hörte er sich laut protestieren: «Aber meine Herren, zwei gegen einen, das ist nicht fair!» Einer der Prügelknaben grinste höhnisch: «Du gehen besser in Ausland, du Kanake.» Schmid erstarrte – überwältigt von seiner eigenen Courage hatte er reines Berndeutsch zelebriert. Als sich die drei unerwartet geschlossen gegen ihn wandten, hielt ein Taxi. Blind vor Dankbarkeit stieg er ein.

«Salam alaikum», grüsste der inzwischen an Sitten und Gebräuchen Gereifte. «Männeken, in wat vorn Hotel willste nu?», raunzte der Fahrer und gab Gas. Dass im Fond bereits eine exotische Mata Hari sass und sich akzentfrei mit «Wollen du Liebe machen?» hören liess, brachte ihn jetzt völlig ins seelische Ungleichgewicht. Die Turbulenzen des Multikulti-Ambiente zeigten Wirkung. «Merci, gern», röhrte er wie ein brünstiger Hirsch. Oder träumte er nur?

Doch noch rechtzeitig kam ihm das Schicksal des früheren Schweizer Botschafters in Berlin in den Sinn; Ringiers Späher waren sicher überall. Sämi fasste rasch wieder Tritt und befahl knapp: «Zum Schweizerhof, aber dalli!» Der mohrenschwarze Nachtportier lächelte wissend: «Unsere Bar ist durchgehend geöffnet.» Er rollte die Augen wie ein Haremswächter im Serail.

Sami Schmid aktualisierte seinen Bericht zuhanden Blochers der als einziger von der Berlin-Reise wusste, unter dem Motto «Multikulturelles Schattenboxen». Schonungslos berichtete er selbst nichtige Details. Er tat dies wie ein echter Schweizer, der sich selbst dort auskennt, wo Tells Apfelschuss bestenfalls als eine Lachnummer gewertet wird. Sein Parteifreund tönte etwas besorgt: «Sag, Sämi, steht es schon so schlimm um unser christlich Abendland?» Der nickte stumm und schwer.

Jemand weckte Sämi diskret aus seinem Mittagsschläfchen auf. «Der deutsche Verteidigungsminister landet um 15 Uhr 30 mit einem Super-Puma auf dem Belpmoos. Nach einem Imbiss werden wir ihm die Berner Altstadt und den Bärengraben zeigen. Morgen früh möchte sich Herr Jung persönlich davon überzeugen, dass unsere Armee auch weiterhin in der Lage ist, die Sicherheit der deutschen Botschaft zu gewährleisten. Anschliessend dürfen Sie, wie versprochen, mit ihm im Super-Puma zu einem Alpenrundflug starten.» Der Minister lächelte, darauf hatte er gehofft.